

Die Sklaven Europas.

Wenn man einen Blick auf die Fronten wirft, an denen jetzt das von Bierverband gedungene Völkergewühl gegen die Mittelmächte ankämpft, so gewinnt man die Überzeugung, daß unsere Feinde in voller Verzweiflung über das lange Warten vor dem hereinbrechenden Winter noch reiten wollen, was überhaupt noch zu retten ist. Wie in Deutschland haben den Gedanken an einen dritten Winterfeldzug lange genug in Rechnung gestellt, um nun, wo er Wirklichkeit wird, nicht zu erschrecken. Aber diese Anstürme im Westen, Osten und Süden zeigen doch auch, daß unsere Gegner noch lange nicht erschöpft sind und daß nichts tödlicher wäre, als die feindlichen Machtmittel zu untersuchen.

Eines aber ist sicher: die Banse, die den Verbänden gestattet hat, mit dem Jutland der Rumänen ihren gesunkenen Mut zu heben und die gebückte Stimmung aufzurichten, ist zu Ende, wie Prophezeiung, daß nun auf dem Balkan, wo sich die Gangangänge abspielt, auch der Schlußakt des großen Dramas vor sich gehen werde, ist zusehender geworden, und der Weltkriegsbeginn in der Dobrußa ist für unsere Feinde der Beginn einer neuen Entschlossenheit. Für uns aber hat jene Aufklärungspause das Gute gehabt, daß sie jene verfehlte, wieder einmal von dem zu sprechen, was sie mit uns vorhaben, wenn ihnen der Sieg beschieden sein sollte. Diesmal glauben sie ihrer Sache sicher zu sein und offen reden zu können, und so ergoß sich durch die Verbändepresse, ihre Blätter und Abhänger vorfindend, ein Strom von Betrachtungen über die Kriegsziele, was dem das Wissenswerte schätzbar, zu unserer eigenen Aufklärung lehrreich und von Nutzen sein wird.

Lange Zeit hatte man in England von der Zurückhaltung Deutschlands geschwiegen und nur immer wieder behauptet, den preussischen Militarismus um der Freiheit der kleinen Staaten willen zerschmettern zu wollen. Nun regt sich's auch in England wieder. Der sächsische Herrat Rumänien, der nur möglich ward in der Hoffnung auf baldige Vernichtung und Auflösung Österreichs, hat in England, die Jungen wieder geist. Und in klaren Worten sagen jetzt auch die englischen Blätter, daß die Zerschmetterung Deutschlands notwendig sei, wenn man den preussischen Militarismus besiegen wolle.

Das wird wohl freudigen Widerhall in Frankreich. Man mag in aller Ungeniertheit den neuen Verteilungsplan zurecht. Da man die einzelnen Bundesstaaten — wohl aus Überdruß — nicht unter die Bierverbandsmächte verteilen will, begnügt man sich jetzt mit der Abtrennung des linken Rheinufer, des Elb- und der Provinzen Posen und Ostpreußen, sowie der völligen Wegnahme aller Kolonien. Im übrigen begnügen sich fast alle Vorschläge darin, daß man Deutschland von innen heraus zerschneiden müsse, denn unsere Einheit ist, wie Anatole France sagt, ein Verbrechen gegen die Zivilisation. Besonders freundlich drückt sich die ehemals bundesbrüderliche Tribuna aus; sie will uns den Übermut, die Eitel und teuflische Kobsheit durch eine innere Kur derart austreiben, daß der furor teutonius sich in Zukunft nur im Innern betätigen soll, wie Deutsche sollen und also zum Besten der Menschheit gegenständig den Hals umdrehen. Ein frommer Franzose in der Croix nennt das „die natürliche Buntschichtigkeit Deutschlands wiederherstellen“. Aber das Verfahren, wie das am besten anzufangen, ist man sich noch nicht ganz einig, obson der Professor an der Sorbonne Louis Dumier und Luciano Reclus, der Sohn des berühmten Geographen, wider darüber geschrieben haben; der erstere nennt es Les Tronçons du Serpent (die Stücke des Wurmes), der andere L'Allemagne en morceaux (Deutschland in Stücken).

Neben der Aufteilung Deutschlands aber ist unseren Feinden die Hauptfrage, der „Deutenation“, dem „Volk von Klütern“, wie der französische Ministerpräsident sagt, derselbe Herr Briand, der uns loben verdammt hat, die edeln Rumänen habe nur ihr „Durst nach Gerechtigkeit“ in den Krieg getrieben, als „Strafe für

die an Europa begangenen Verbrechen“ eine Kriegensühnleistung anzusetzen, die ein ewiger Volkswind, Edgar Grammont, nach Heller und Wienig auf nur 172 Milliarden Mark berechnet! Bis diese Zahlung geleistet ist, sollen uns die Daumenschrauben angezogen werden, bis wir schwarz werden; eine Belaguna, wohl von Julianskern, Senepalvegern, Kältskiden oder gar weißen Engländern, soll im Lande bleiben, um es vollends aufzuzucken, wie man dergleichen in Afrika nennt, auch soll inzwischen die Hungerblockade fortbauern, damit wir ja nicht wieder in das frühere Schiennerleben zurückfallen. Wie lange das dauern soll? Herr Meierlin, der einst auch bei uns gelehrte Dichter, sagt es uns: „Glücklicherweise“, so meint er, „sind die Deutschen ein fleißiges Volk, das wir 80, vielleicht 100 Jahre zwingen werden, für uns zu arbeiten. Die Deutschen werden die Sklaven Europas werden.“

Das alles kommt nicht aus dem Munde irgendwelcher Bierpöbel oder Winkelschreiber, sondern Männer von Einfluß und Bedeutung wagen in dem Augenblick zu reden und zu schreiben, in dem es dem Bierverband gelungen ist, in Rumänien einen neuen Handlungszug zu gewinnen, auf den man für die Entwidlung des Balkankampfes so ungeheure Hoffnungen setzt. Aber sie werden sich allseits täuschen, wie sie sich schon zu oft getäuscht haben. Mit trotziger Stirn sind wir dem neuen Feind entgegengetreten, mit wackeligen Schritten haben wir ihn im Verein mit unseren wackeren Bundesgenossen, den Bulgaren und Türken, aus dem Gebiet verjagt, das er einst ruhmlos dem Nachbar stahl.

Unsere Feinde werden sich in dem deutschen Volke täuschen, wenn sie es für feiner und erbärmlicher halten als die Vorfahren, die unter dem Alten Fritz den Krieg mit ganz Europa durchführten und die sich vor hundert Jahren aus heftiger Schmach gegen Napoleon erhoben. Nein, die feindliche Welt von heute findet den deutschen Opfergeist von heute. Und es ist ein günstiger Zufall, daß just in diesen Tagen, da unsere Kämpfer sich in allen Belagungen den Feinden entgegenwärtigen und die Heimat schützen, eben diese Heimat aufgerissen wird, um auch ihr Teil auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern; Selbstachtung und Pflicht gegen das Vaterland gebieten der Deutscher in diesen Tagen den Heldengrauen zu vergehen, was sie tragen und leisten, indem sie die Kriegsanleihe zeichnen. Sie soll und mag die letzten Hoffnungen unserer Feinde zertrüben. D.

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Der deutsche Widerstand an der Somme.

Die Kampfberichte der französischen Blätter aus der Front erkennen rückwärts, ja fast bewundernd, die Todesbereitschaft der deutschen Verteidiger an. Der Feind, so heißt es in einem Schlachtbericht der „Aberle“, verteidigt sich mit wilder Verzweiflung. — Wie Antierdamer Meldungen bezeugen, berichten die Pariser Blätter, daß die Deutschen heftige Gegenangriffe auf die französische Front an der Somme unternommen haben. Auch hier kommt allgemein die Anerkennung für die deutsche Verteidigung zum Ausdruck.

15 neue englische Divisionen in Frankreich.

Der Mailänder „Secolo“ meldet zentiert aus Paris, daß 15 neue englische Divisionen in Frankreich eingetroffen seien. Die ununterbrochene Fortdauer der Kämpfe befinde den Willen des Bierverbandes, noch in diesem Jahre auf der Westfront die Entscheidung zu erzwingen.

Russische Kriegspläne.

Nach dem Antierdamer „Allgemeinen Handelsblatt“ wird in Petersburg amtlich bekanntgegeben, daß die russischen Unternehmungen gegen Galizien nur beachtlich, die Streitkräfte der Mittelmächte während der Mobilisation Rumänien zu beschäftigen. Zurzeit jedoch widmet man in Russland sowohl den

Vorgängen in der Dobrußa als auch im Kaukasus die größte Aufmerksamkeit. Man glaubt in Petersburg, daß die bulgarische Armee in Moedonien noch imstande sei, weitere Verstärkungen nach der Dobrußa zu entsenden, während man von den Türken trotz der Entsendung von Hilfstruppen nach Europa kein Nachlassen ihrer Anstrengungen im Kaukasus erwartet.

Der Ruf nach dem Oberkommando.

Der italienische General und Abgeordneter für Lucca, Quonini, erläßt in der „Idea Nazionale“ einen Aufruf gegen die dem Bierverband drohende Gefahr wegen des Mangels eines einheitlichen Oberkommandos. Leider sei infolge des Fehlens einer übertragenden Persönlichkeit ein Oberkommandant für alle Fronten nicht erreichbar, aber eine größere Vereinheitlichung als jetzt sei unerlässlich, sonst liege alles auf dem Spiel.

England und Amerika.

Wie die amerikanischen Blätter erkennen lassen, kommt der lange aufgelayete Irrwille über die englische Einmischung in den amerikanischen Handel und der Vorzug dieser Einmischung ein Ende zu machen, immer deutlicher zum Ausdruck. Die Beweggründe, die den Kongreß der Ver. Staaten dazu geführt haben, Vergeltungsbestimmungen anzunehmen, wurden in der folgenden Mitteilung des Senators Simmons, des Vorsitzenden des Staatshaushaltsausschusses ausgedrückt: „Die Vergeltungsbestimmungen des Staatshaushaltsgesetzes sollen der Welt zeigen, daß keiner fremden Nation gestattet ist, sich ungehindert in unsere internationalen Handelsrechte einzumischen, und daß die Regierung der Ver. Staaten mit denselben Waffen versehen werden soll, die notwendig sind, unsere Rechte in dieser Hinsicht zu schützen.“

Das angeführte Blatt „World“ meint dazu: Die Vergeltungsmassnahmen wurden in das Gesetz aufgenommen, weil man der festen Überzeugung ist, die sich auf im Besitze der Regierung befindliche Meldungen gründet, daß England und seine Verbündeten, unter dem Vorwand, daß sie Deutschland treffen wollen, die Schlingen, die um den Handel der Ver. Staaten mit anderen neutralen Ländern gelegt wurden, allmählich immer enger ziehen. Das Blatt erklärt weiter, das Staatsdepartement habe Kenntnis von besonderen Umständen, wo englische Firmen sich ein Geschäft lieferten, das amerikanische Firmen gelohnt hätten, deren Briefe aufgehalten wurden. Diese Überzeugung der amerikanischen Regierung werde einmündig bestätigt durch das Geständnis von Lloyd George, wonach zu erwarten sei, daß die schwebenden Fragen sich noch weiter verwickeln würden. Die Regierung der Ver. Staaten könne immer noch, daß die Anwendung von Gewaltmitteln unzulässig sei. Der beste Grund dafür sei die Überzeugung, daß Wilson seine Macht gebrauchen werde, wenn er es für notwendig halte.

Man hat, nachdem man Englands geheimes Ziel erkannt hat, sich also in Amerika endlich zu energischen Abwehrmaßnahmen entschlossen, und wir dürfen an dem festen Willen sie anzuwenden vorläufig nicht zweifeln. Selbst wenn (nicht näher zu erörternde) politische Rücksichten den Präsidenten Wilson bestimmen sollten, die genehmigten Vergeltungsbestimmungen nicht anzuwenden, so wird die amerikanische Kaufmannschaft, die ihre Lebensinteressen bedroht sieht, nicht nachlassen, Herrn Wilson anzuhornen. Hat doch der Nationale Auswärtige Handelsausschuß, dem führende Kaufleute, Industrielle, Landwirte und Bankiers angehören, einen Bericht ausgegeben, in dem es u. a. heißt: „Jede durchgreifende Änderung in den Zolltarifen, in der Schiffahrt- oder Finanzpolitik irgendeiner Gruppe von Verbündeten kann auf den Wohlstand der Ver. Staaten von ernster Wirkung sein, für die der auswärtige Handel eine Lebensbedingung ist. Wenn die Mitglieder irgendeines Bundes, sei es des Bierverbandes oder der Mittelmächte, durch Vorzugsstöße einander und ihre Kolonien zu bevorzugen suchen, so ist eine Denaturierung der Waren der Ver. Staaten

die unabwendbare Folge. Eine Anerkennung der Notwendigkeit, Waffen zur Vergeltung bereit zu haben, falls große Industriestaaten eine Politik der wirtschaftlichen Bevorzugung einschlagen sollten, liegt in der jüngsten amerikanischen Gesetzgebung.“

So treten denn, wie auch die gegenwärtig in Christiania stattfindende „Nordische Konferenz“ beweist, die Neutralen auf den Plan, um Englands Gelfüste, den gesamten Weltmarkt für immer unter seine Kontrolle zu bringen, energisch abzuwehren. Wenn sie der englischen Anmaßung und Willkür Energie und entschlossene Abwehr entgegensetzen, wird sich die Regierung in London wohl oder übel beugen müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichsminister v. Bethmann Hollweg ist wieder im Hauptquartier eingetroffen.

* Der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff hat, wie berichtet, betriebs einer Anleihe, die Belgien in Amerika aufnehmen wollte, dem Staatssekretär Lansing mitgeteilt, Deutschland werde jede Anleihe für nichtig erachten, die Belgien von amerikanischen Gläubigern unter Belgischverwaltung der belgischen Staatsbahn gemährt werde.

* Der deutsche Gesandte in Rumänien Freiherr v. d. Busche-Quaddehausen ist nachbestanden in Berlin eingetroffen. Auch der türkische Gesandte in Bukarest, Sefa Bei besand sich in dem aus Schweden kommenden Sonderzuge.

* Über die Frage der „Pensionschweine“ bestehen in der Öffentlichkeit noch immer Unklarheiten. Das Kriegsernährungsamt weist nochmals darauf hin, daß Hausfleischungen bereits nach der vor Errichtung des Kriegsernährungsamtes erlassenen Bekanntmachung des Bundesrats vom 23. März 1916 § 6 Abs. 2 nur dann gestattet sind, wenn der Besitzer das Tier in seiner Wirtschaft mindestens 6 Wochen gehalten hat. Diese Einschränkung ist durch die Verordnung vom 21. August 1916 nicht vermindert, sondern in § 9 nur insofern erleichtert worden, als Hausfleischungen auch dann gestattet werden sollen, wenn mehrere Besitzer ein Tier gemeinsam für den eigenen Verbrauch im gemeinsamen Haushalt (Stall) mästen. Tun sich also eine Anzahl häuslicher Familien zusammen, um mit Hilfe ihrer Haushaltungsbetriebe ein oder mehrere Schweine zu mästen, so genießen sie mit Recht die Vorteile des Selbstverzorgers.

Holland.

* Bei der Krönung der Generalstaaten hielt Königin Wilhelmina eine Thronrede, in der es u. a. heißt: „Ich werde auch in Zukunft die Pflichten, die einer neutralen Nation durch das Völkerrecht auferlegt sind, beobachten, aber ich bin sehr entschlossen, unsere Unabhängigkeit zu verteidigen und nach unseren Kräften unsere Rechte gegen jedermann zu wahren. Diese Aufgabe zu erfüllen, sage ich mich außer auf unser gutes Recht und auf die Eintracht der Nation auf unsere Streitkräfte zur See und zu Lande, die in durchaus lobenswerter Weise fortfahren, die ihnen auferlegte Bürde zu tragen. — Zum Schluß werden wichtige Gesetzesvorlagen angekündigt.“

Schweiz.

* In der Sitzung des schweizerischen Ständerats teilte das Mitglied der Neutralitätskommission Wägler mit, daß der Vorleser des politischen Departements in der Kommission erklärt habe, die deutsch-schweizerischen Verhandlungen seien noch nicht so weit gediehen, um in der Bundesversammlung besprochen zu werden.

Australien.

* Der Politische Arbeiterverband von New-Süd-Wales hat beschlossen, den Premierminister Hughes wegen seiner Politik in der Frage der Dienstpflicht auszusprechen. Hughes, der noch vor kurzem in England wegen seiner geschätzten Aussprüche gegen Deutschland gefeiert wurde, gehörte der Arbeiterpartei an und wurde als ihr Vertreter Premierminister von Australiens)

Ich will.

101 Roman von G. Courty's-Mahler.

So schlossen diese drei Menschen endlich den Jag. Direkt vor ihnen ritten zwei blutjunge Reutnants, die sich gelangweilt anboten und sich zuweilen nach Renate umblühten. Als sich Renate endlich anschickte, dem Juge zu folgen, warf sie einen Blick auf Beglingen, als wollte sie sagen: „Was willst du noch in meiner Nähe?“

Als hätte sie diese Frage laut gesprochen, neigte er sich höflich und sagte:

„Ich habe Ihrem Herrn Vater versprochen, während der ganzen Jagd an Ihrer Seite zu bleiben.“

Sie zog die Stirn kraus.

„Die Jagd ist zu Ende.“

„Am Schäferhaus befreie ich Sie von meiner Gegenwart.“

Der Frankenstein lächelte verständnisvoll und nicht gerade geistreich zu dieser kleinen Auseinandersetzung. Er konstatierte nur vergnügt, daß Renate Beglingen wirklich nicht leiden mochte.

Die Offiziere ritten mit ihren Damen dicht hinter der Musik her bis zur Stadt zurück. Einige Gutsbesitzer zögeln unterwegs ab, um nach Hause zu reiten und zu fahren. Man wollte bis zum Abend möglichst noch einige Stunden reiten. Der Kommerzienrat mußte die Gräfin Frankenstein erst nach Hause fahren. Renate hatte die Absicht, bis zum Bart der Waldburg bei dem Juge zu bleiben. Durch das

Abweilen verschiedener Herrschaften waren einige Stellen entstanden. Die beiden jungen Reutnants, die vor Renate und ihren beiden Begleitern ritten, wandten sich um und machten darauf aufmerksam, daß man weit hinter den anderen zurückgeblieben war. Sie trieben alle ihre Pferde an. In demselben Augenblick trat Wolan über eine Baumwurzel schlief, und ehe Renate wahrte, was geschehen war, brach er zusammen, so daß Renate durch den jähen Stoß halb aus dem Sattel geschleudert wurde.

Sofort stopten die beiden Reutnants, sowie Renates Begleiter. Zuerst war Beglingen aus dem Sattel. Ebe die anderen zu Hilfe kommen konnten, war er an Renates Seite. Sanft und behutsam hob er sie sanfter. Als er ihren schlanken Körper umschloß, wurde sie ein wenig bleich.

„Sind Sie verletzt, gnädiges Fräulein?“

„Renates Fuß schmerzt heftig. Sie wollte es nicht merken lassen.“

„Sie hätten sich nicht zu bemühen brauchen, Herr Baron. Es sind ja noch andere Herren hier, die mir helfen könnten.“

„Mein Eigentum darf kein anderer berühren,“ flüsterte er ihr zärtlich zu.

Sie erwiderte ihm und wollte eine heftige Antwort geben. Aber inzwischen waren die anderen Herren herbeigekommen und so hielt sie die ungestüm abweichenden Worte zurück, die sich auf ihre Lippen drängten. Döhlig wollte sie von ihm zurücktreten, aber ein leiser Schmerzensruf entquoll ihren Lippen.

„Besorgt fragten alle Herren durcheinander, ob sie sich wehe getan hätte.“

„Mein Fuß ist verletzt. — Ich kann nicht aufstehen.“ antwortete sie.

Ohne Umschweife hob sie Beglingen wieder empor und trug sie einige Schritte weiter, um sie dann behutsam auf einen Baumstumpf niederzusetzen.

Die beiden Offiziere hatten inzwischen Wolan emporgehoben, er lag ihm ein wenig, war aber sonst unverletzt. Nun stand er und wandte wie fragend den Kopf nach seiner Herrin um.

„Renate sah bleich, mit Schmerzhaft zusammengepreßten Lippen da. Ohne auf die Sträuben zu achten, löste Beglingen den festen Schnürsattel von ihrem Fuß.“

„Das Gelenk schmerzt heftig und schwillt an. Es hilft nichts, gnädiges Fräulein. Sie müssen hier warten, bis ein Wagen herbeigeführt worden ist. Reiten können Sie unmöglich mit dem verletzten Fuß.“ sagte Beglingen.

„Renate nickte nur zum Zeichen, daß sie einverstanden war.“

Beglingen wandte sich an Döhl Frankenstein. „Mein lieber Graf — Ihr Pferd liegt ja ganz hier in der Nähe. Sie haben wohl die Güte hindanzureiten und irgend ein Fuhrwerk zu holen.“

Döhl wäre viel lieber bei Renate geblieben, aber weigern durfte er sich nicht. Sein einziger Trost war, daß Renate Beglingen ganz sicher nicht leiden mochte. Schnell schwang er sich aufs Pferd und sagte davon.

Als er außer Sicht war, wandte sich Beglingen an die beiden jungen Offiziere.

„Einer der Herren hat wohl die Güte, nach der Waldburg zu reiten und den Unfall zu

melden, damit alles bereit ist zur Aufnahme des kranken Fräuleins. Der andere Herr kann so schnell als möglich einen Kist nach der Waldburg besorgen.“

Die jungen Herren beulien sich, die Aufträge zu erledigen, und wenige Augenblicke später ritten sie davon.

Nun war Beglingen mit Renate allein. Wolan und Max schnappten nach Nahrung am Boden. Somit war es still ringsum.

Beglingen stand vor Renate an einem Baum gelehrt.

„Ist Ihnen sehr kalt, gnädiges Fräulein?“

„Nein.“

„Schmerzt der Fuß sehr?“

„Wenn ich mich still verhalte, nicht.“

„Sie werden jetzt für eine Weile allein wilden Wäldern entgegen müssen.“

„Weider.“

„Nun, das ist das Gute bei Ihrem Unfall.“

„Was kümmert Sie mein Reiten?“ fragte sie herb, abweisend.

„Ich liebe es nicht, wenn Frauen so wild reiten. Wenn Sie meine Frau werden, würde ich es Ihnen ohnedies unterlagen.“

„Sie reiten ja zornig an.“

„Sie gefallen, daß ich laufe.“

„Bitte sehr. Wenn ich Ihre Ohnmacht mir gegenüber nicht anders Lust machen kann. Meine Frau werden Sie doch, wenn ich ernstlich will. Verlassen will ich mich nicht.“

„Sie zerte an ihrem Tadeln.“

„Darf ich mich vielleicht erlauben, wenn Sie wollen werden?“ fragte sie mit einem eigenen Lächeln.

